

gen.  
O. d. M.

Zweites  
Blatt.

# Der Enztäler.

Zweites  
Blatt.

Nr. 6.

Neuenbürg, Mittwoch den 9. Januar 1907.

65. Jahrgang.

## Dermisches.

Pfarrersöhne als württembergische Minister. Das württembergische „Evangelische Kirchenblatt“ schreibt: „Mit Friedrich Schmidlin, dem neuen Justizminister, Sohn des in seinen lebenswürdigen Dichtungen fortlebenden Karl Schmidlin, Pfarrers von Wangen, Oberamt Göppingen, ist der neunte Pfarrers- beziehungsweise Magisterjohn „Minister“, wie solche unser Land seit 1806 hat, zugleich der vierte Justizminister geworden. Es waren nämlich: Karl Schwab, Chef des Justizdepartements 1831—1839, Sohn des Magisters Joh. Christoph Schwab, Professors an der Karlschule usw., Bruder Gustav Schwabs; Friedrich Römer, Chef des Justizdepartements und Ministerpräsident 1848—1849, Sohn des Pfarrers von Erkenbrechtweiler; Eduard Faber, Departementschef und Staatsminister der Justiz 1878 bis 1896, Sohn des Pfarrers von Alenstadt, späteren Prälaten; Christoph Friedrich Schmidlin (Großvater des ernannten Justizministers), Departementschef und Minister des Innern 1821—1830, Sohn des Magisters Joh. Friedrich Schmidlin, Rectors am Gymnasium in Stuttgart; Eberhard Kapff, Chef des Departements des Innern 1831—1832, Sohn des Oberhelfers in Göppingen; Magister Ludwig Thimolffus Spittler, „Minister“ seit 1806, auch „interimistischer Finanzminister“ 1807, Sohn des Helfers an St. Leonhard in Stuttgart; Otto Sarwey, Kultminister 1885—1900, Sohn des Oberhelfers in Tübingen; Karl Weizsäcker, 1900—1906 Kultminister, jetzt Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten, Minister der Familienangelegenheiten des königlichen Hauses, Präsident des Staatsministeriums, Sohn des Hofkaplans in Stuttgart, späteren Professors und Kanzlers.

Herbert Bismard hat in seinem Vater einen strengen Lehrmeister gehabt. Aus seinen Memoiren gibt der einstige Sekretär des Grafen Andrassy, L. Doczi, im „Neuen Pester Journal“ einige Mitteilungen, von denen die folgende von besonderem Interesse ist. Doczi wurde bei einer Festlichkeit der Fürstin Bismard vorgestellt und von dieser ins Gespräch gezogen. „Sie haben wohl viel Plage als Sekretär des Grafen?“ fragte die Fürstin. „Gewiß, Durchlaucht; wenn ich nicht lügen will, so muß ich sagen, daß ich oft glaubte, es nicht auszuhalten zu können. Aber mein Chef plagt sich noch mehr und hat die Verantwortung dazu — und hält es doch aus.“ „Ganz recht“, erwiderte die Fürstin freundlich, „aber“, setzte sie etwas verlegen hinzu, „das

ist es nicht. Ich wollte Sie nur fragen: Ist Ihr Chef auch so — grob mit Ihnen, wie mein Mann mit Herbert? Mir wird darüber oft bange.“ Gerührt von der Angst eines Mutterherzen antwortete Doczi: „Mein Chef war nie grob gegen mich, er ist eben nicht mein Vater.“

New-York, 30. Dezember. Ein Mann, der hundertmal verheiratet war und zuletzt den Namen Dr. Georg Wihhoff führte, in Wirklichkeit aber Friedrich Schoke heißt, ist in Buffalo verhaftet worden. Er soll, wie die Blätter berichten, aus dem Elsaß gebürtig sein. Sein Vater, so wird berichtet, war Chirurg; nach dessen Tode im Jahre 1880 wanderte der Sohn nach Amerika aus und studierte in Philadelphia Medizin. Dann lebte er eine Zeitlang in der Schweiz und ging dann wieder nach Chicago, wo er als praktischer Arzt sehr gesucht gewesen sein soll. Er kam alsbald mit dem Strafgesetz in Konflikt, floh nach Kanada und ließ sich als Zahnarzt nieder. Dort heiratete er eine junge Witwe, die ihm eine Mitgift von 20000 Dollar brachte. Schoke verschwand noch im ersten Honigmonat unter Mitnahme des Geldes. Sein zweites Opfer suchte er in New-York. Dort kam er nicht auf seine Rechnung, denn seine Frau hatte ihr Geld in industriellen Unternehmungen angelegt, und Schoke konnte sie nicht bewegen, es flüssig zu machen. Darum verließ er die Frau und heiratete bald darauf eine Dame in Philadelphia. Auch dieser Beutezug lohnte sich nicht besonders, denn er brachte nur 4000 Dollar ein. Das nächste Jahr brachte ihm zwei Gattinnen, eine in Genua und eine in Florenz. Bald darauf war er wieder in Amerika und heiratete, ohne jemals erkannt zu werden, in Kirchen und Synagogen. 1904 war er in London, heiratete und ging ohne Frau nach Mexiko. Dort wurde er von einer seiner ersten Frauen zufällig erkannt und von da ab unablässig verfolgt, bis er schließlich in Buffalo der Polizei in die Hände fiel. Bisher haben sich auf die Aufforderung der Buffaloer Polizei nahe an hundert angetraute Gattinnen des Gauners gemeldet. Schoke ist 43 Jahre alt und ein höchst intelligenter Mann, der fast alle Kultursprachen spricht.

(Später Lohn für Tapferkeit.) Nicht immer folgt der guten Tat der Lohn auf dem Fuße; der „Figaro“ berichtet von französischen Kriegern, die sich nicht nur ein, sondern viele Jahrzehnte mit dem inneren Bewußtsein ihrer Tapferkeit bescheiden mußten, ehe sie die ehrlich verdiente äußerliche Auszeichnung erhielten. Soeben hat man in Paris 20 Militärmedaillen verteilen. Die erste galt einem

alten Feldwebel, dem im Jahre 1896, infolge eines Unfalls im Dienst, ein Bein abgenommen wurde. Zehn Jahre hat er auf das Ehrenzeichen warten müssen, aber immerhin ging es ihm noch besser, als anderen seiner Kameraden. Denn drei andere Auszeichnungen wurden verliehen anlässlich von Ereignissen, die 13, 16 und 20 Jahre zurückliegen. Dreizehn Medaillen aber sind Veteranen verliehen, als nationaler Dank für die Tapferkeit, die sie im Jahre 1870 bewiesen haben! Und drei Medaillen endlich gehen zurück auf die Belagerung Sewastopols. Aber den Rekord bildet doch die Deforation des Infanterieunteroffiziers Auguste Sinaud, der mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet wurde. Seine Verwundungen holte sich der wackere Streiter in der Schlacht bei Sidi-Ramdan, vor 54 Jahren, im Jahre 1852. Nur wer ausharrt, wird gekrönt.

Stille Nacht, heilige Nacht. Man schreibt dem „N. Z.“ aus dem Schwarzwald: War da in einem hochgelegenen Schwarzwaldsdörfchen am Christfestabend Weihnachtsbesprechung im einsam gelegenen Kirchlein. Jung und alt strömte herbei; bis zum letzten Platz war das kleine Gotteshaus mit Andächtigen gefüllt. Die Weihnachtslichter brannten am Baume, die Kinderaugen strahlten, alles wartete in Spannung, bis der Organist sein Vorspiel: „Stille Nacht, heilige Nacht“ beendet hatte und der Geistliche seine Rede hielt über das Wort: „Fürchtet Euch nicht.“ Da plötzlich unterbricht die weihervolle Stille ein lauter Knall. Aengstliche Stimmen werden laut, Kinder weinen, Frauen sind im Begriff, in Ohnmacht zu sinken und die Männer sehen einander erschrocken an. Ist etwa eine Bombe wie in der St. Peterskirche zu Rom von böswilliger Hand gelegt worden und geplagt? O nein! Wer weiß in dieser abgeschiedenen Gegend etwas von Attentat und Dynamit? Doch horch, ein zweiter Schuß tönt unheimlich durch die Nacht und zugleich rennt eine schreiende Gestalt dem Ausgang der Kirche zu, um sich draußen im frischgefallenen Schnee zu wälzen. Bald sollte sich des Rätsels Lösung finden. Ein Schulbublein hatte vom Döte zum Christkinde einen Nidel gekriegt, dafür hatte er zwei Schwärmer gekauft und rechts und links in die Hosentasche gesteckt. Zwar hat der Herr Pfarrer das Abrennen von Feuerwerk auf dem Heimweg streng verboten und in Gestalt des alten Mesners wach das Auge des Gehejes. Aber ein bißchen Schwärmererei und Fröhlichkeit ist doch gar zu schön auf dem finsternen Nachhauseweg und des Mesners lange Rotschöpfe bilden ein erwünschtes Hindernis bei der etwaigen Verfolgung. Doch, mit des Geschickes Mächten ist

## Neujahrszauber.

Novelle von Marie Bernhardt.

(Nachdruck verboten.)

Ich mußte lachen über den Eifer für die gute Sache, der aus jeder Zeile redete, konnte zwar nicht umhin, gelinde Zweifel zu hegen, ob ein so schwieriges Unternehmen wirklich Erfolg haben werde, spürte aber große Lust, der Einladung zu folgen. Von Hermanns Nachbarschaft hatte ich bis dahin nicht viel gesehen, ich war meist nur auf wenige Tage dort gewesen, dann wollten wir drei einander stets recht genießen, höchstens zur Jagd gehen — ich war ein leidenschaftlicher Jäger — und zu Pferde das ganze Gebiet meines Freundes durchstreifen. Nur zur Laufe des Stammhalters war eine größere Gesellschaft beisammen gewesen, und, so viel mir erinnerte, waren recht viele hübsche Mädchen dabei erschienen. Ich stöberte in meinem Gedächtnis umher; nein, mir war nichts Einzelnes aufgefallen, aber der Gesamteindruck war ein günstiger gewesen. Ueberhaupt der Gedanke, die Weihnachtszeit, die in meiner Jagestolzenwirtschaft niemals fröhlich oder selig ausgefallen war, in den behaglichen Räumen des Birkenhöfer Hauses zu verleben, die Kerzen des Tannenbaumes strahlen und ihren Schein sich widerspiegeln zu sehen in des kleinen Hanschens lachenden Kinderaugen hatte etwas sehr Verlockendes für mich, abgesehen von Frau Hedwigs

wohlwollenden Plänen, und so war ich denn, nicht ganz ohne Mühe, für sechs Wochen einen Stellvertreter und fuhr zu Ende November ab.

Es folgte eine reizende, wahrhaft erquickliche Zeit für mich. Es gab kostbares Jagdwetter, und wir zwei, Hermann und ich, versorgten Frau Hedwigs Küche reichlich mit Wild und Geflügel. Des Abends bei der gemütlichen Flamme des Kaminfeuers las ich vor: Stahrs „Jahr in Italien“, dies prächtige, mit lebenswarmer Begeisterung und durchgebildetem Kunstsinne geschriebene Buch, auch sang die blonde Hausfrau uns oft ihre herrlichen Lieder. Sie machte sogar den Dritten beim Skat, diese Perle von einer Hausfrau! Der kleine Hans, ein bildhübsches, lustiges Wichtlein, war mein ganzes Entzücken, kurz, noch nie war mir Hermanns häusliches Glück so verlockend und nachahmungswert erschienen!

Meine „Brautschau“ wurde, obgleich wir uns eigentlich unter uns am allerwohlsten befanden, als der Hauptzweck meines Besuches, keineswegs vernachlässigt. Frau Hedwig war auf den genialen Einfall gekommen, am zweiten Weihnachtsfeiertage in ihrem Hause eine große Gesellschaft zu veranstalten und lebende Bilder dazu zu stellen, ein Vergnügen, das man in ihrem Elternhause oft betrieben hatte und für welches ihr die schönsten Mittel und Gaben zu Gebote standen. Diese lebenden Bilder gaben den willkommenen Vorwand, die ganze weibliche Umgebung mobil zu machen; alles was einigermaßen jung und hübsch war, mußte herbei, um als

liebegläubende Julia, als spinnendes Gretchen, als Brot schneidende Lotte oder erwachendes Dornröschen verwendet zu werden. Es mehren sich die Proben, der Himmel war so gnädig, schönen, weichen Schnee und wundervolle Schlittenbahn zu schicken, und die Herren, die sich anfangs etwas ablehnend gegen diesen Kunstgenüß der Tableaux verhalten hatten, gerieten allgemach ebenfalls ins Feuer, zumal die Damen bei der Bewirtung miteinander wetteiferten und nicht selten ein zwangloses Tänzchen die Proben schloß.

Niedliche Mädchen in Hülle und Fülle! Auch imposante Erscheinungen, junoische Gestalten von stolzer Haltung gab's zu schauen, schwarz und braun, goldblond und rot, das sicherte, nickte, lachte schäderte und kokettierte durcheinander, das sprach ernst und albern, tiefsinnig und unsinnig, gefezt und kindisch, das blickte aus dunkeln, blauen und grauen Augen, schelmisch und schwermütig, unternehmend und gelassen; und mitten in diesem Kreuzfeuer ich Glücklich-Unglücklicher, dem man die bedeutungsvollsten Rollen zuerteilt hatte, dem man, als dem besten Freunde des allgemein beliebten Althaus'schen Ehepaares, mit wohlwollendster Freundlichkeit entgegenkam und der sich vor Wahl und Qual nicht zu lassen wußte! — Wahl und Qual! Eben das war's! Ich hatte, wenn ich am Tage nach einer solchen belebten Zusammenkunft meiner mütterlichen Freundin und Beraterin, Frau Hedwig (sie zählte zweiundzwanzig Jahre) gegenüberaß und nun Farbe bekennen sollte, einen schweren Stand. Das liebe

Donnerstag abend  
(Honorar 10 M)  
ert, Tanzlehrer.  
ngen a. N.  
dtl. Jungen,  
hat, die Väterei  
erlernen, nimmt  
auf.  
weiten Jahr Lohn.  
Krohmer,  
und Feinbäckerei  
Leuffenerstr. 12.  
undes, erfrischen-  
Amendendes Haus-  
relten Sie sich aus  
Kunstmoxxtrakt.  
iekt sich auf 6 bis  
l von gesundheits-  
Substanzen laut  
des vereidigten  
Bortion = 150  
l. 3.20, 50 Liter  
einen, Pforzheim  
id-Schömberg; Fr.  
r. hier.





kein ew'ger Bund zu flechten! Ein Funke vom Weihnachtsbaum hatte just den einen Schwärmer, der aus der Tasche herauslugte, entzündet und bei den Vöschversuchen des Knaben auch den andern zur Explosion gebracht. So groß auch anfangs der Schrecken war, er löste sich bald in allgemeine Heiterkeit auf. Der Organist spielte zu Ende: „Stille Nacht, heilige Nacht“, und der Pfarrer sprach über das Wort: „Siehe, ich verkündige euch große Freude.“ Dem Bublein hat der Schreck auch nichts weiter geschadet. Nur die beiden Taschen sind ausgebrannt.

(Der „bessere“ Regelmunge.) Die Offiziere eines Kavallerie-Regiments in einer kleinen Garnisonstadt der Provinz Hannover wollten einen Regelmunge einrichten und beauftragten einen Hotelinhaber, einen „besseren“ Regelmunge durch die Zeitung zu suchen. Ein junger Mensch, der geistig als nicht ganz normal gilt, und in der Stadt Milch austrägt, wurde von einigen Herren veranlaßt, sich für den Posten zu melden. Er ging zu dem Hotelbesitzer und dieser gab ihm den Rat, am nächsten Abend 9 Uhr anständig gekleidet zu erscheinen, um sich den Offizieren vorzustellen. Am andern Abend präzis 9 Uhr erschien der Milchmann Fritz Becker, in schwarzem Anzug Gehrock, schwarzer Kravatte, Zylinder und Glacehandschuhen, und, da noch niemand anwesend war, setzte er sich in das Zimmer der Offiziere, nahm eine Zeitung zur Hand und las. Bald erschien ein Leutnant. Fritz Becker erhob sich, machte eine Verbeugung und sagte: „Gestatten, Fritz Becker!“ „Graf K.“ stellte sich der Offizier vor. Diese Vorstellungen wiederholten sich wohl ein Duzend mal. Zwar waren die Offiziere erstaunt über den fremden Gast, den niemand kannte, aber keiner fühlte sich berechtigt, den Mann zur Rede zu stellen, der in laubterer Gesellschaftstouille ruhig da saß und seine Zeitung las. Endlich kam ein älterer Offizier und die Kegelei sollte losgehen. Da dröhnte es durch das Zimmer: „He, Ober! Wo ist denn unser Regelmunge?“ Nun sprang der elegante Zivilist mit dem Zylinder in der Hand auf und rief: „Der Regelmunge bin ich!“ Tableau. Wenige Minuten später stand Fritz vor der Haustür. Der „Ober“ aber meinte achselzuckend: „Ja, so geht's, wenn man einen „besseren“ Regelmunge sucht!“

#### Meine Olle hat det Kreuz verdient.

Ein aus Sachsen gebürtiger Tischlergeselle hatte sich in Berlin verheiratet und sich dann als Tischlermeister daselbst niedergelassen. Bei Ausbruch des Feldzugs 1870/71 wurde er auch eingezogen und lehrte geschmückt mit dem Eisernen Kreuze heim. Als er einst von einem Offizier gefragt wurde, wie er sich diese Auszeichnung erworben, erzählte er ihm folgendes in seinem Berliner-Sächsischen Dialekte.

„I sehen Sie mal, Herr Obersicht, die Gelegenheit, so id dat Kreuz da gekriegt habe, die kann id Ihnen wohl nennen. Dat war da vor Baries. Et is übrigens jar nich an dem, dat da niemals nich vat los war. Id sage Ihnen, Herr Obersicht, alle Dage war da der Deubel los. Als een ehrlicher Sachse un Berliner Bürger muß id Ihnen aber

gleich sagen, dat id mir selber dat Kreuz jar nich verdient habe, sondern meine „Olle“.

Denn sehen Sie mal, Herr Obersicht, als damals die Geschichte mit de Franzosen losging, da kriichten je richtig auch mir noch mal wieder an und steckten mir als eenen ganz Gemeenen mangs Milidär. Als id nu von meiner Ollen un von meine Jöhren Abschied nehmen wollt und Ihnen nu so mit 'm Kuhfuß in de Hand und mit 'n großen, schweren Affen auf'n Buckel so vor se stand, da seht sich Ihnen meine Olle mal wieder so in Vosendur, als wenn id Ihnen mit 'm wirtlichen ganz regulären Affen aus 'm Lakal nach Hause gekommen wäre.

„Willem“, sagt se zu mich, „du kommst mich nu doch jar zu gemeene vor. Wenn du mich nich als Underoffenzier mit de blanke Tressen widder nach Hause kommst, dann kannste mal zusehn, wo Bartel den Most holt!“

Sehen Se, Herr Obersicht, Se missen man wissen, dat meine Olle sonst eene ganz jute, kreuzbrave Frau is, aberst — eenen ganz gewaltigen Nagel im Koppe hat.

Als nu dräben det ellichte Geschieße losging, da dacht id, een braver Familienvater und ehrlicher Bürger muß sich doch für seine Jöhren un det liebe Vaterland erhalten, un so benutzte id Se denn och jede Deckung, wie's mich bei's Milidär gelehrt worden war. Aberst sehn Se, Herr Obersicht, hinter jede Deckung blieben Ihnen och immer de Tressen liegen, un ich komm se nie nich erwischen. Meine Olle zu Hause aberst, die wurde Ihnen immer ellichter und drängelte mir immer zu in jedem Feldpostbriefe. Id sage Ihnen: sogar öffentlich uf de blanke Karte, dat id mir mal heroordhun un eenen ordentlichen Coup ausführen solle.

Na sehn Se! Da gab id mich denn mal eenen Stoß, ging mal een bisten dreiste und verwegene druf los und brachte Ihnen so een paar windige Franzosen als Gefangene von mich zur Kumpagne jurüd. Schwab! hat id de Tressen jekriegt, weil id ja auch sonst een ganz anstelliger un brauchbarer Kerl war. Ganz vergnügt und öffentlich schrieb id nu gleich mit de nächste Feldpost an meine Olle: „Die Tressen habe ich. Unteroffizier bist Du. Mein Liebchen, was willst du noch mehr?“

Währenddem id mir nu eene ganze Weile uf meine Tressen verbusten dacht, war meiner Ollen zu Hause statt den Nagel — een „Sparren“ im Koppe stecken geblieben. Denn sehn Se, Herr Obersicht, nu drängelte se mir immer wieder zu, dat id mir zu de Tressen och noch dat Eisene Kreuz zuerobern sollt. Als se nu jar nich mit des ellichte Gedrängeln ushörte — mich och jar keene Liebes-Zigarren oder een paar abgelegte Dahlerschichte un mich immerzu den Hilfs-Briefträger, der bei uns auf'n Hof vier Treppen hoch wohnte un das Kreuz schon lange jekriegt hatte, in de Zähne schmiß, — na, sehn Se, da jab id mich denn noch eenmal so'n ordentlichen Stoß un holte mich da vor Baries von eener Schanze, aus die uns de Franzosen schonst so lange molestiert hatten, dat Kreuz da herunner. Jodd sei Dank war nu der Krieg bald aus, sonstens hätte Ihnen am Ende meine

Geschöpf forschte mich aus, wie der gewiegteste Untersuchungsrichter es nicht besser vermocht hätte, aber meine Antworten fielen unbefriedigend aus und entbehrten, ich fühlte es selbst, jeglicher Logik, auf die wir Männer doch, im Gegensatz zum weiblichen Geschlecht, ein entschiedenes Vorrecht haben. Nein, ich hatte ganz und gar nichts gegen Fräulein Malwine Schmidt einzuwenden, sie war ein hübsches, lebhaftes Mädchen mit guten Manieren und dito Vermögen, und die schwarzäugige Meta Werner war allerliebste, amüsant, schlagfertig, eine brillante Tänzerin, und Fräulein Thella Witte (das war eine von den imposanten Gestalten) galt nicht ohne Grund für eine Schönheit und wußte sich gewandt zu unterhalten. „Ja, ja, liebe Freundin, Sie haben recht, das sind wirklich reizende Damen, und Fräulein Günther auch, die kleine Holm ebenfalls, ja — aber —“

Hier saß ich fest. Frau Hedwig legte das weißwollene Kinderkleidchen, an dem sie häkelte, hin und sah mich erwartungsvoll aus ihren klugen, blauen Augen an. „Nun?“

Ich zündete mir eine frische Zigarette an, räusperte mich und schwieg „in verschiedenen Sprachen“, wie wir als Studenten so zu sagen pflegten.

„Sie sagen doch selbst, lieber Sartorius, daß auf eine plötzlich entflammte Leidenschaft bei Ihnen ganz und gar nicht zu rechnen ist; wenn sie also mit dem Verstande wählen wollen, dann müssen

Sie doch stichhaltige Einwendungen vorbringen, sobald ich Ihnen dieses und jenes hübsche und liebenswürdige Mädchen vorschlage! Sagen Sie nur einmal: was haben Sie gegen Malwine Schmidt, oder Thella Witte, oder die kleine Holm?“

„Nichts!“ entgegnete ich beschämt.

„Also?“

„Aber, beste Frau Hedwig, Sie werden mir zugeben müssen, es ist durchaus nicht notwendig, daß ich etwas und zwar etwas viel für sie habe! Hätten Sie Hermann geheiratet, wenn Sie nur die einfache Tatsache festgestellt haben würden, daß Sie nichts gegen ihn hatten?“

Sie mußte lachen. „Nein!“

„Nun sehen Sie!“

„Ja, aber, ich habe mich schlecht und recht verliebt, sehr leidenschaftlich sogar, und stand und stehe nicht an, das zu bekennen. „Da gilt kein Widerstand und keine Wahl!“ Sie aber behaupten, das kopflose Verlieben gehöre bei Ihnen zu den Unmöglichkeiten, es sei absolut ausgeschlossen!“

„Absolut! Ich muß dabei bleiben!“

„Und Ihrem Verstande wollen Sie auch nicht gehorchen?“

„Blos dem Verstande? „Nein!““

Hier trat Hermann ins Zimmer. „Wieder das alte Thema?“

„Ja, Männchen. Und wieder erfolglos. Ich verzweifle an ihm; er ist unverbesserlich!“

„Nun sage mal, mein Sohn,“ Hermann ließ sich behaglich in einen Lehnstuhl sinken und zwinkerte

Olle jar noch von mich verlangt, dat ich mich och noch de Leutnants-Capuletten von de Monte Valerie herunner langen sollte.

Un nu sagen Se mal selber, Herr Obersicht, ob id oder meine Olle det Kreuz da verdient hat!“

[Boshast.] Wirt: „Was vermiffen Sie in meiner Weintarte?“ — Gast: „Die Quellenangabe!“

[Empfehlung.] Kolporteur (der einem Soldaten einen Vis-à-vis-Briefsteller verkauft hat): „Ein paar Briefe habe ich Ihnen angetreuzt, Hr. Gefreiter... damit habe ich meine Alte auch getreuzt!“

[Subjektive Auffassung.] Bei Bekannten von uns hatte ein Dieb eine silberne Zuckerschale vom Büffet entwendet. Während der unangenehme Vorfall im Familientreife eifrig besprochen wurde, fragte das fünfjährige Töchterchen des Hauses erstaunt: „Aber Mama, was wollte denn der Dieb mit der Schale, da war ja gar kein Zucker drin!“

#### Rätsel.

Frischen seuzt, die Schularbeit —  
Ach, will gar nicht fertig werden.  
Und er schreibt und streicht und sinnt . . .  
Was denn macht ihm so Beschwerden?

Es ist das Rätselwort getrennt,  
Was den Kern der Schmerzen nennt.

Fräulein Meta weint und schluchzt,  
Als ein Briefchen sie gelesen  
Von dem Schah: was steht denn drin,  
Was so schrecklich ist gewesen?

Es ist das Rätselwort getrennt,  
Was den Kern der Schmerzen nennt.

Traurig steht ein Mann am Eis.  
Ach wie gerne möcht' er fliegen  
Auf dem blanken Stahl dahin . . .  
Und was stört ihm das Vergnügen?

Es ist das Rätselwort getrennt,  
Was den Kern der Schmerzen nennt.

In der Kerkerzelle sitzt  
Ein Verbrecher hier gefangen.  
Nicht ist's Mord und nicht Betrug,  
Was er einstens hat begangen:

Das verbund'ne Rätselwort  
Brachte ihn an diesen Ort.

#### Auflösung des Rätsels in Nr. 4.

Mogador. — Grad, Moor.

#### Wer

sein Postabonnement auf den „Enztäler“ noch nicht erneuert hat und heute den „Enztäler“ nicht mehr erhält, kann durch

#### sofortige Nachbestellung

in den Besitz der ersten Nummern kommen. Die Weiterlieferung wird dann regelmäßig erfolgen.

lustig zu mir herüber, „wie soll so recht eigentlich diese Deine nebelhafte Zukünftige beschaffen sein? Du erlaubst doch, liebes Kind? Dies zu Frau Hedwig, die ihm selbst Bündhölzchen zum Anzünden der Zigarette herbeiholte. „Besten Dank. Also bitte, Edmund! Wie soll sie aussehen? Wie soll sie sein?“

„Ach Gott,“ wehrte ich verlegen ab, „denkt nur nicht, daß ich so unerhörte Ansprüche mache: was in aller Welt sollte mich wohl dazu berechtigen! Einfaches Mittelmaß, weiter nichts! Eine gefällige Erscheinung, keine Schönheit, blond jedenfalls, nicht gar zu jung, mindestens Mitte der zwanziger, einiges Vermögen — Frauen brauchen heutzutage so viel — die landläufige Schulbildung, ja nicht mehr! Nur keine Frau, die Schopenhauer kennt, die Darwin liest und für Richard Wagner schwärmt! Eßt weiblich soll sie sein, keinen Schatten von einem Blaustrumpf darf sie an sich haben, auch nicht das leiseste Emanzipationsgelüst, sie muß nähen und vortrefflich kochen können —“

„Bist Du bald fertig mit Deiner weiblichen Mustertarte?“ unterbrach mich Hermann.

„Mein Himmel, ist's denn Unerhörtes, was ich verlange? Sind es nicht die bescheidensten Forderungen —“

— (Fortsetzung folgt.) —